

Die alten Glaubensbekenntnisse und die neuen Kurzformeln

Von Wolfgang Beinert

Seit einem guten Jahrzehnt sind in den christlichen Kirchen zahlreiche Versuche unübersehbar, den wesentlichen Inhalt des Glaubens in neuen Bekenntnisformeln auszusprechen. Sie werden auf allen Ebenen unternommen. Es gibt solche, die von lebendigen Gemeinden verfaßt sind, andere, welche von Theologen stammen und schließlich auch kirchenamtliche Verlautbarungen. In Ermangelung eines anderen Namens faßt man sie unter dem Begriff »Kurzformeln des Glaubens« zusammen¹.

Am bedrängendsten wurde das Bedürfnis danach in Jugend- und Studentengemeinden empfunden, die vom eigenen Erlebnis- und Erfahrungsstand den Glauben neu formulieren wollten. Hanno Keller, dem wir die erste eingehendere Analyse solcher Texte verdanken, faßt das Anliegen der jungen Generation folgendermaßen zusammen: »Ihr habt während des Dritten Reichs die alten Bekenntnisse, die Überlieferung verteidigt, ihr habt sie in die Zeit des kirchlichen Wiederaufbaus hinübergerettet. Aber nun ist es Zeit weiterzugehen. Wir verstehen, daß ihr euch dafür eingesetzt habt, die kirchliche Kontinuität nicht abreißen zu lassen. Wenn sie aber heute nicht abreißen soll, dann muß die Glaubensüberlieferung auch wirklich weitergetragen werden, doch nicht so, daß man ihren Wortlaut neu übersetzt, sondern so, daß man ihr einen neuen Wortlaut hinzugewinnt. Und das ist nur möglich, wenn man auf manches, was ihr wichtig ist, verzichtet. Die Lösung lautet nicht Selbstverteidigung, sondern Vorstoß in die Vielfalt der gegenwärtigen Wirklichkeit. Darum wollen wir in unserem Bekenntnis den Glauben so formulieren, wie er zu den Herausforderungen *unserer* Situation Stellung bezieht.«²

¹ Die ausführlichste Sammlung hat R. Bleistein, *Kurzformeln des Glaubens*. Bd. II: *Texte*. Würzburg 1971, veröffentlicht. Weitere Zusammenstellungen bieten G. Ruhbach, *Glaubensbekenntnisse für unsere Zeit*. Gütersloh 1971; G. Ruhbach/H. Schröer/M. Wichelhaus, *Bekenntnis in Bewegung*. Ein Informations- und Diskussionsbuch. Göttingen 1969; G. Schnath (Hrsg.), *Werkbuch Gottesdienst*. Wuppertal 1967. Alte und neue Texte bietet die von H. Steubing publizierte Sammlung »Bekenntnisse der Kirche. Bekenntnistexte aus zwanzig Jahrhunderten«. Wuppertal 1970. Ein Überblick über die Geschichte der Kurzformeln stammt von K. Lehmann: *Kurzformeln des christlichen Glaubens: Handbuch der Verkündigung*. Freiburg/Basel/Wien 1970, Bd. I, S. 274–295 (Literatur!).

² Vgl. Ruhbach/Schröer/Wichelhaus, *Bekenntnisbildung in der Gegenwart: Bekenntnis in Bewegung*, a. a. O., S. 164. Der erste Band des genannten Werks von R. Bleistein trägt bezeichnenderweise den Untertitel »Prinzip einer modernen Religionspädagogik«. Der Autor ist von den Anfragen der Jugend aus zu seinem Thema gestoßen.

Auch in der katholischen Theologie meldete man die Forderung nach solchen Formeln an. Als erster und am lebhaftesten hat sich Karl Rahner dafür engagiert. Aus ihnen müsse ein moderner »Heide« das innerste Wesen des Christentums erkennen können im Unterschied zu »dem oft wenig einladenden und abstoßenden Erscheinungsbild der Kirche«³. Diese missionarische Zielrichtung war bereits im Missionsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils angeklungen⁴. Noch im Verlauf der Kirchenversammlung legte Rahner 1964 einen ersten Entwurf vor, der den von Ironie nicht ganz freien Titel trug »Kurzer Inbegriff des christlichen Glaubens für ›Ungläubige‹«⁵. Er wurde später erweitert und 1969 und 1970 durch weitere Texte ergänzt, die eine »theologische«, »soziologische« und »futurologische« Kurzformel für die verschiedenen Situationen des Glaubenden anboten⁶. Sie alle waren von ihrem Verfasser ausdrücklich als Experiment deklariert worden und sollten weitere Entwürfe provozieren. Dies gelang denn auch. Roman Bleistein, Walter Kasper, Hans Küng, Wolfgang Nastainczyk, Heinz Schuster und François Varillon legten in den letzten Jahren eigene ausdrücklich als Kurzformeln deklarierte Bekenntnistexte vor⁷. Eine wachsende Sekundärliteratur nimmt sich inzwischen der Analyse an⁸.

Neben diesen mehr oder weniger privaten Entwürfen sind schließlich noch solche Bekenntnistexte zu erwähnen, die von Kirchenleitungen entworfen sind. Am Beginn dieser Reihe muß die Barmer Erklärung der evangelischen Bekennenden Kirche von 1934 stehen, an deren Abfassung maßgeblich Karl Barth beteiligt war⁹. Sie sollte ursprünglich nur ein Wort zur aktuellen Lage sein. Es gelang ihr jedoch, die wesentlichen Inhalte des Christentums gegenüber einer unchristlichen Umwelt so überzeugend zu formulieren, daß sie auch im Nachkriegsprotestantismus höchstes Ansehen genoß. In verschiede-

³ Die Forderung nach einer »Kurzformel« des christlichen Glaubens: Schriften zur Theologie VIII. Einsiedeln/Zürich/Köln 1967, S. 153.

⁴ *Ad gentes divinitus* 13: »Diese Bekehrung muß man gewiß notwendig als anfanghaft auffassen, aber doch als ausreichend, damit der Mensch verstehe, daß er, der Sünde entrissen, in das Geheimnis der Liebe Gottes eingeführt werde, der ihn zu seiner persönlichen Gemeinschaft in Christus ruft.«

⁵ GuL 38 (1965), S. 374–379. Die erweiterte Fassung ist unter dem in Anm. 3 genannten Titel, a. a. O., S. 153–164, erschienen.

⁶ Reflexionen zur Problematik einer Kurzformel des Glaubens. In: Schriften zur Theologie IX. Einsiedeln/Zürich/Köln 1970, S. 242–256. Sämtliche Entwürfe auch bei Bleistein, a. a. O., II, S. 86–94.

⁷ Bleistein, a. a. O. II, S. 94–102.

⁸ Vgl. die Literatur bei K. Lehmann, a. a. O. (Anm. 1), S. 295; dazu K. Lehmann, Zum Problem einer Konzentration der Glaubensaussagen. In: »Lebendiges Zeugnis«, Heft 3/4, (1970), S. 15–44; H. Schröer, Unser Glaubensbekenntnis heute, Versuch einer theologischen Bilanz. Hamburg 1971; G. Schneider, Kurzformeln des Glaubens – Zur Problematik der Reduktion theologischer Aussagen. In: »Catholica« 25 (1971), S. 179–197; J. Schulte (Hrsg.), Glaube elementar. Versuche einer Kurzformel des Christlichen. Essen 1971.

⁹ Text bei H. Steubing, Bekenntnisse der Kirche, S. 287–289.

nen evangelischen Landeskirchen Deutschlands gewann sie den Status eines verpflichtenden Bekenntnisses. Im Jahr 1967 veröffentlichte das vatikanische »Sekretariat für die Nichtchristen« ein Papier mit dem Titel »Die Hoffnung, die in uns lebt. Kurze Darlegung des katholischen Glaubens.« Auf 38 Seiten wird in sachlich-informativer Sprache das Christentum als geschichtliches Ereignis vorgestellt. Es erläutert sodann die wesentlichsten dogmatischen und moralischen Lehren und unterrichtet über die äußere Struktur der Kirche. Am 30. Juni 1968 sprach Papst Paul VI. zum Abschluß des Glaubensjahres ein »Credo des Gottesvolkes«. Damit wollte er keine neue dogmatische Definition erlassen, sondern das Nizänische Credo »mit einigen Erweiterungen, die durch die geistige Situation unserer Zeit geboten sind«, den Gläubigen vorlegen¹⁰. Im außerkatholischen Raum schafften sich die sogenannten Jungen Kirchen und die Zusammenschlüsse verschiedener Denominationen neue Bekenntnisformeln von Verbindlichkeit für ihren gesamten Bereich¹¹. Wir können in diesem Zusammenhang auch an die Basisformel des Ökumenischen Rates der Kirche denken, obschon diese keine Bekenntniserklärung sein will. Bekanntlich ist der Rat nach seinem eigenen Selbstverständnis keine Kirche, sondern ein Zusammenschluß von selbständigen Kirchen auf einer Minimalbasis, die durch jene Formel abgeschritten wird. Ihre letzte Fassung wurde 1961 in Neu-Delhi ausgearbeitet¹².

Gleichzeitig zu dieser »Bekenntnisbewegung« ist aber auch eine Strömung festzustellen, die sich in verstärktem Maß auf die altchristlichen Credo-Formeln konzentriert. In den letzten zehn Jahren wurde eine Reihe von Interpretationen und Kommentaren zum Apostolischen Symbolum publiziert, die nicht so sehr fachtheologische Untersuchungen als vielmehr für weitere Kreise bestimmte Aufschlüsselungen der dort enthaltenen Gedanken sein wollen. Das anspruchsvollste und zugleich erfolgreichste Buch dieser Art ist die »Einführung in das Christentum« von Joseph Ratzinger, die inzwischen elf Auflagen erlebt hat¹³. Eine von den Kirchenleitungen der christlichen Kirchen des deutschen Sprachgebietes eingesetzte »Arbeitsgemeinschaft für liturgische Texte« (ALT) erarbeitete 1968 bis 1970 eine ökumenische Neufassung des Apostolischen und Nizänischen Symbolums. Sie wurde 1971 veröffentlicht und wird bis Mitte 1972 verbindlich in der katholischen Kirche des Sprach-

¹⁰ In: »Herder-Korrespondenz« 23 (1968), S. 368.

¹¹ Texte der Kirche von Südindien (1947), der Battakirche (1951), der Vereinigten Presbyterianischen Kirche in den USA (1967) bei H. Steubing, Bekenntnisse der Kirche, S. 290–301, 312–325. Vgl. auch H. Schröer, Unser Glaubensbekenntnis heute, S. 66–75 (Bekenntnisneuordnung in der EKD). K. Lehmann bringt a. a. O. (Anm. 1), S. 285, das Bekenntnis der United Church of Christ (1959).

¹² Text Bekenntnis in Bewegung, S. 221.

¹³ 1971 auch als Taschenbuch erschienen. Zu nennen ist auch das bedeutende Buch H. de Lubacs, La foi chrétienne. Essai sur la structure du Symbole des Apôtres. Paris 1969.

raums eingeführt als amtlicher Text¹⁴. Ähnliche Unternehmungen wurden auch in Frankreich und England zum Abschluß gebracht.

Kritik an den altchristlichen Bekenntnissen

Zwei derart gegenläufige Bewegungen erscheinen auf den ersten Blick sehr verwunderlich. Handelt es sich um Arbeiten, die unabhängig voneinander unternommen werden, oder stehen sie zueinander in einem Verhältnis der Spannung? Oder entspringen beide dem Bedürfnis, in einer Zeit epochaler Wandlungen das Wesentliche des Glaubens zu bewahren und neu zu Gehör zu bringen? Das dürfte am ehesten anzunehmen sein. Sie werfen jedoch noch eine weitere, theologisch zu beantwortende Frage auf. Brauchen wir überhaupt neue Formeln neben den alten? Wäre es nicht sinnvoller, sich für eine Seite zu entscheiden, entweder für die klassischen Texte oder für die Kurzformeln von heute, wobei eben durchdiskutiert werden müßte, in welches Lager man sich zu schlagen hätte? Hinter dieser Frage steht die weitere nach dem Stellenwert aller dieser Formeln für die bekennende und glaubende Kirche.

Wer neue Bekenntnisformeln aufstellt, übt damit wenigstens einschlußweise Kritik an den alten, die ihm nicht mehr ausreichend dünken. Sie ist gegen die altchristlichen Symbola gerichtet, die für die weitere Kirchengeschichte verbindlich geworden sind und die praktisch alle christlichen Kirchen rezipiert haben. Als solche sind zu nennen das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis, das sogenannte Credo von Nikaia und Konstantinopel und das sogenannte Athanasianum, das mit den Worten »Quicumque vult salvus esse« beginnt. Ihre Bedeutung für das heutige Leben der Kirchen ist freilich sehr verschieden. Das letztgenannte wird nur noch in der Anglikanischen Kirche während des Gottesdienstes gebraucht; sonst ist es nur mehr für den Dogmatiker und Kirchenhistoriker interessant. Das Nizänum spielt als Meßcredo in der römisch-katholischen Kirche eine Rolle, dessen Bedeutung aber zurückzugehen scheint: es kann auch durch das Apostolicum ersetzt werden. Es ist zu befürchten, daß dieses als das kürzere und verständlichere das andere bald verdrängen wird. Damit würde die Gefahr eines Bekenntnismonopolismus herausbeschworen, wie sie heute im Protestantismus beklagt wird¹⁵. Dort wird fast ausschließlich das apostolische Credo gebetet¹⁶. Es steht in bezug auf Gebrauch und Bekanntheitsgrad in der Christenheit sicher

¹⁴ Text und Kommentar bei W. Beinert/K. Hoffmann/H. v. Schade, Glaubensbekenntnis und Gotteslob der Kirche. Apostolisches und Nizänisches Glaubensbekenntnis, Gloria, Sanctus, Agnus Dei, Gloria Patri. Eine Handreichung zu den ökumenischen Neuübersetzungen mit der Erklärung zur Einführung von Präses Joachim Beckmann und Bischof Hermann Volk. Einsiedeln/Zürich/Freiburg/Wien 1971, S. 13–51.

¹⁵ Vgl. H. Schröer, Unser Glaubensbekenntnis heute, S. 33.

¹⁶ H. v. Schade, a. a. O. (Anm. 14), S. 74 f.; vgl. auch G. Ruhbach, Aspekte der Bekenntnisbildung in der Kirchengeschichte. In: Bekenntnis in Bewegung, S. 57–61.

an der ersten Stelle, auch in der katholischen Kirche, deren Taufsymbolum es immer war.

Die Kritik an den alten Formeln entzündet sich daher vorwiegend an ihm. Sie macht verschiedene Einwände geltend.

1. Es ist zu lehrhaft und zu wenig existentiell und entspricht damit nicht dem personalistischen Grundzug unserer Zeit. »Der christliche Sinn von Bekenntnis aber verlangt . . . die Integration von persönlicher confessio, wie sie im Schuldbekenntnis besonders zum Ausdruck kommt, und doxologischem consensus, der sich aber nicht von der Welt abschließen darf. Dagegen ist das katechetische Lehrmotiv sekundär für den Gottesdienst als gemeinsamem Geschehen. Das bedeutet, daß das Apostolikum kaum geeignet ist, als gottesdienstliches Hauptbekenntnis die Funktionen von Bekenntnis zu erfüllen.«¹⁷

2. Seine Sprache ist überholt und fremd. Sie kann die Jugend nicht mehr ansprechen und auch nicht als Ausspruch ihres Glaubens dienen. »Eine lebendige Kirche benötigt ein lebendiges Bekenntnis, will sie in ihrer Lehre kein Museum an Wahrheiten darstellen. Ein lebendiges Bekenntnis aber sucht zu vermitteln zwischen Kontinuität und Anpassung, will die Identität der Wahrheit und der Gemeinschaft durchhalten und bringt das Gültige aus der Vergangenheit in die Notwendigkeit der Gegenwart ein.«¹⁸

3. Es ist nicht mehr unmittelbar verständlich, sondern bedarf immer längerer und immer gelehrterer Kommentare. Die »Notwendigkeit der Auslegung zeigt doch, daß das Symbolum im ganzen und im einzelnen seiner Sätze jenen unmittelbaren Zugang zum Gemeinten heute anscheinend nicht mehr leistet«¹⁹.

4. Die klassischen Texte sind alle sehr unvollständig. Sie müssen um zentrale Glaubensinhalte erweitert werden. Dieser Einwand, den sich auch Paul VI. zu eigen macht, ist sehr alt. Das Mittelalter suchte vergebens eine Sakramententheologie in ihnen²⁰. Die Reformatoren vermißten die ihnen als Mitte der Schrift wichtige Rechtfertigungslehre²¹. Und wir Heutigen können die anthropologische Wende nicht mit dem alten Text zur vollen Deckung bringen. Hanno Keller hat in der schon erwähnten Untersuchung nachgewiesen, daß die neuen Formeln in der Tat meistens in Erweiterungen des Apostolicums bestehen. Die neue Gotteserkenntnis, die uns durch Christus zuteil

¹⁷ H. Schröder, Auf der Suche nach einer neuen dogmatischen Bekenntniskonzeption. Ebd., S. 103.

¹⁸ R. Bleistein, a. a. O. (Anm. 1), I, S. 69.

¹⁹ G. Schneider, a. a. O. (Anm. 8), S. 181.

²⁰ In den altchristlichen Symbola ist mit Sicherheit nur die Taufe erwähnt. Ob sich der Passus »Gemeinschaft der Heiligen« auf die Eucharistie bezieht (und demgemäß mit »Gemeinschaft am Heiligen« zu übersetzen wäre), ist umstritten.

²¹ E. Brunner, Dogmatik III. Zürich 1960, S. 263 »Das Apostolikum enthält kein Wort von dem, was im Neuen Testament die eine Hauptsache ist: von der in Gottes Versöhnungstat uns zugewendeten Liebe Gottes.«

geworden ist, die Konsequenz des Gottesglaubens für den Menschen wird betont; das Inkarnationsmotiv (über welches das Apostolicum im Gegensatz zum Nizänum schweigt) wird deutlicher herausgestellt; vor allem wird der knappe dritte Artikel über den Heiligen Geist erweitert²².

5. Die alten Credo-Formeln sind in mancher Hinsicht übervollständig. Auch das ist kein neues Argument. Schon die Theologen der (ersten) Aufklärung mokierten sich über den zu starken Dogmatismus – und das hieß bei ihnen so viel wie: Widervernünftigkeit. Heute sieht man das Zuviel in den Inhalten, die durch die Begriffe »Himmel« (»Himmelfahrt«), »Hölle«, »Gottes Sohn«, »allmächtig«, »zu richten« angesprochen werden. Sie fehlen meistens in den von Keller untersuchten Texten²³. Diese mehr indirekte Kritik wird ergänzt durch direkte Ausstellungen, die sich vornehmlich gegen die Jungfrauengeburt und den Hadesabstieg richten. Henning Schröer fordert eine Entmythologisierung des Apostolicums, die zu einer gereinigten und verkürzten Ausgabe führen soll²⁴.

6. Das Symbolum der Alten Kirche entspricht nicht den Forderungen, die die kirchliche Praxis heute stellt. Es wird weder dem gewandelten Seins- und Selbstverständnis der Menschen von heute gerecht, noch kann es vor dem modernen Atheismus standhalten, noch den Wahrheits- und Heilsvermittlungsanspruch der Religionen aufgreifen. Einige dieser Überlegungen hatten, wie berichtet, Karl Rahner zu seinem Versuch veranlaßt²⁵.

7. Dem Ökumenismus würde durch ein neues, sozusagen unbelastetes Bekenntnis ein wesentlicher Dienst erwiesen, den die alten Formeln nicht mehr zu leisten vermögen. Das Gemeinsame könnte besser betont werden; das Trennende erwiese sich vielleicht als durchaus legitimer Pluralismus. Die Zentralwahrheiten der Christenheit kämen endlich in den Blick. Diese Gedanken wurden verschiedentlich zu der Arbeit der ALT geäußert²⁶.

Die Geschichtlichkeit der Glaubensformeln

Alle diese Gegeninstanzen kann man nicht einfach mit ein paar Worten vom Tisch fegen. Es ist sehr leicht zu fordern »Kein anderes Evangelium«, aber wesentlich schwerer zu sagen, was dieses Evangelium sei und vor allem, wie es zwar unverkürzt, aber doch wirksam verkündet werde. Sicher ist es der Kirche gegeben, das Wort Gottes von den bloßen Menschenwörtern zu unterscheiden, aber diese ihre Gabe ist zugleich eine Aufgabe, die solange dauert wie sie selber. Denn Gottes Wort ist in die Geschichte hinein ergangen und

²² Bekenntnisbildung in der Gegenwart. In: Bekenntnis in Bewegung, S. 170–172.

²³ Ebd., S. 173.

²⁴ H. Schröer, Unser Glaubensbekenntnis heute, S. 29–33; vgl. auch H. Keller, a. a. O., S. 176–178.

²⁵ Vgl. auch K. Rahner, Im Heute glauben. Einsiedeln 41968, S. 33 f.

²⁶ Zum Ganzen vgl. R. Bleistein, Kurzformeln des Glaubens I, S. 13–66.

von geschichtlichen Kräften aufgenommen worden, die es auf ihre eigene Situation bezogen und für sie fruchtbar gemacht haben. Genau das aber hat jede Generation neu zu tun, weil dieses Wort Gottes universale Offenbarung ist, die für alle Menschen aller Zeiten und Zonen verbindlich ist. Es ist Wort für uns; aber das kann es nur sein, wenn es in unsere Situation hinein übersetzt wird. Es ist immer neues Wort, das der je neuen Schläuche bedarf, so wie der neue Wein. Das letzte Konzil hat das Wort von der »Hierarchie der Wahrheiten« geprägt²⁷. Darunter ist eine objektive Mitte des Glaubens verstanden, zu der andere Glaubenswahrheiten in einem mehr oder minder nahen Bezug stehen. Neben dieser »objektiven« Hierarchie gibt es auch eine mehr »subjektive«. In einer bestimmten geschilderten Epoche spielt ein Glaubensproblem eine zentrale Rolle, auch wenn es gar nicht in sich jener Mitte sehr nahe steht. Aber die theologische Diskussion dreht sich so stark darum, daß alle anderen Fragen peripher werden. Die Fragen der Gnadenlehre, die die Barockscholastiker aufs äußerste erhitzt haben, sind ohne Zweifel sehr bedeutsam; aber uns Heutige bringen sie nicht mehr in Wallung. Die Lehre von den Engeln war im Hochmittelalter und darüber hinaus ein brandaktuelles Thema; es brennt uns bestimmt nicht mehr auf den Nägeln. Wir haben andere Probleme: wer und wie Gott ist; was die innerste Bestimmung des Menschen sei; wie wir in der Welt der nahen Zukunft leben können; wie wir mit Krieg und Hunger in der Gegenwart fertig werden. Auf sie muß die Kirche in ihrer Verkündigung Antwort geben; um dieser Antwort willen muß sie neu die Urkunden der Offenbarung befragen.

Die altkirchlichen Glaubensbekenntnisse sind solche Antworten, die das Evangelium in einem bestimmten Augenblick, in einer bestimmten Situation und Konstellation der Geschichte verdeutlichen und zusammenfassen wollten. Am deutlichsten ist dies beim Nizänum und beim Athanasianum, die die christologischen und trinitätstheologischen Kontroversen voraussetzen, die im vierten und fünften Jahrhundert ausgetragen worden sind. Aber auch beim Apostolischen Glaubensbekenntnis kann man solche dogmatischen Auseinandersetzungen als dessen Voraussetzung in vielen Fällen zeigen. Alle drei sind also ein geschichtliches Glaubenszeugnis der Kirche. Sie sind weder das erste noch das letzte, das die Kirche gegeben hat. Noch in der Epoche der Schriftwerdung des Gotteswortes spürte die junge Glaubensgemeinschaft die Notwendigkeit, die Vielschichtigkeit des Christuswiderfahrnisses sich selber und den Außenstehenden klarzumachen. Was bedeutete das alles, was sich da zugetragen hatte, »von der Taufe des Johannes angefangen bis zu dem Tag, da er von uns hinaufgenommen ward« (Apg 1, 22)? Die Gemeinde faßte ihre Antwort im wohl ersten Glaubensbekenntnis, in der ersten Kurzformel des Glaubens zusammen: »Herr ist Jesus« (Mk 8, 29 par.; 1 Kor 12, 3;

²⁷ Dekret über den Ökumenismus *Unitatis redintegratio* 11.

15, 3 ff.; Apg 2, 22; 10, 38; 17, 3 u. ö.). Sie wird allmählich erweitert um Aussagen über seine Existenz, dann um Sätze, die etwas von dem Vater Jesu sagen, der ihn von den Toten erweckt hatte, und endlich um den dritten Artikel vom Heiligen Geist, der sein Werk weiterführt in der Kirche. Zahlreiche derartige Formeln existierten nebeneinander; jede größere Ortskirche hatte ihr Symbolum. Es waren die verschiedensten Gründe, für die man eine derartige handliche Zusammenfassung benötigte: die christliche Unterweisung der Taufbewerber, die Liturgie (vor allem der Taufe) und die Predigt, die Auseinandersetzung mit den Häretikern und mit den Heiden. Man kann nicht mehr genau unterscheiden, welches der Hauptgrund war, aber alle haben in irgendeiner Weise die Formulierung von Bekenntnissen veranlaßt. Sie sind mitten aus dem Leben der Kirche herausgewachsen. Allmählich kristallisierte sich die Form des Apostolicums als allgemeinverbindliches Bekenntnis heraus, das das Taufbekenntnis der römischen Kirche geworden war. Immerhin dauerte es noch bis ins siebte Jahrhundert, ehe es in seiner heutigen Gestalt festlag. Anders ist die Geschichte des Nizänischen Credo. Wir begegnen ihm in einer verkürzten Form auf dem ersten Ökumenischen Konzil von Nikaia. In der uns bekannten Gestalt aber wird es erstmals von den Vätern des Konzils von Chalkedon 451 bekannt²⁸. Es ist kein Taufsymbol mehr, sondern ein Lehrbekenntnis, das den rechten Glauben gegen die Arianer festlegt.

Auch nach der Zeit der klassischen Symbola bildeten sich immer wieder Lehrformeln heraus, die den besonderen Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragen wollten. Verständlicherweise kommen sie besonders in Umbruchszeiten zutage, auch gegen aufkommende Häresien werden sie als Antwort gegeben. So brach beispielsweise im siebten Jahrhundert ein Streit darüber aus, ob in Jesus Christus ein oder zwei Willen seien. Ein Konzil, das 649 im Lateran tagte, fügte dem Nizänum einen Passus bei, der die katholische Lehre von den zwei Willen verteidigte²⁹. Die gefährlichste Bedrohung der mittelalterlichen Kirche kam von den spiritualistischen Bewegungen der Katharer und Waldenser. Für diejenigen, die sich wieder der Großkirche anschließen wollten, legte Papst Innozenz III. eine Glaubensformel vor; sie hielt sich nicht mehr an das Schema der klassischen Bekenntnisse, sondern bringt ein eigenes³⁰. Das gegenreformatorische Konzil von Trient entwickelte eine »*Professio fidei*«, die aus dem Nizänum bestand, das um die wichtigsten

²⁸ Eine Übersicht über die Bekenntnisentwicklung in der alten Kirche bietet die Textsammlung von H. Steubing, *Bekenntnisse der Kirche*, S. 9–33. An wissenschaftlichen Darstellungen ist immer noch maßgebend F. Kattenbusch, *Das Apostolische Symbol, seine Entstehung, sein geschichtlicher Sinn, seine Stellung*, 2 Bde. Leipzig 1894, 1900. Wichtig das neuere Werk von J. N. D. Kelly, *Early Christian Creeds*. London 1960 (deutsche Übersetzung in Vorbereitung).

²⁹ DS 500.

³⁰ DS 790–797.

Konzilsentscheidungen angereichert wurde³¹. Auch der vom Tridentinum in Auftrag gegebene und 1556 veröffentlichte Catechismus Romanus möchte als Handreichung zu einer »allgemeinen Glaubensregel« dienen³². In der Modernistenkrise zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde von Pius X. ebenfalls ein Glaubensbekenntnis erstellt, das unter dem Namen Antimodernisteneid bis vor kurzem allen Geistlichen vorgeschrieben war³³. Unter den Vorlagen, die dem Zweiten Vatikanischen Konzil übermittelt wurden, befand sich eine Credo-Formel, die freilich niemals diskutiert wurde³⁴.

Das sind nur einige wenige Beispiele für Neubildungen von Bekenntnisformeln³⁵. Sie machen deutlich genug, daß in der Kirche zu allen Zeiten das Bewußtsein lebendig war, daß die klassischen Credo-Formeln allein nicht genügten, sondern angesichts der von der Zeit aufgeworfenen Probleme ergänzungsfähig und ergänzungsbedürftig sind. Das ist nicht bloß eine Feststellung, die nachträglich die Fakten interpretiert, sondern wird in der theologischen Reflexion eigens bedacht. Thomas von Aquin (um ein Beispiel anzuführen) war davon überzeugt, daß die alten Symbola alle wesentlichen Lehren des Glaubens enthalten. Aber er ist der Meinung, daß sie außerstande seien, die von den zeitgenössischen Irrlehrern aufgeworfenen Probleme befriedigend zu beantworten. Er verlangt darum eine »nova editio symboli«, eine Neuausgabe der Glaubensbekenntnisse³⁶. Sie sollen kein Ersatz, sondern eine Ergänzung der alten Formeln sein³⁷.

Wenn also heutzutage wieder der Ruf nach neuen »Kurzformeln« auftaucht, dann ist das nichts anderes als eine Wiederholung von Forderungen, die stets erhoben worden sind. Sie sind das Resultat der missionarischen Existenz der Kirche. Sie hat das ihr anvertraute Wort zu allen Zeiten, sei es gelegen oder ungelegen, zu verkünden. Das eine Wort ist Wort für alle. So muß es immer wieder neu bedacht, neu formuliert, neu gepredigt werden. Denn es ergeht in eine je neue Situation der Geschichte. In ihr muß der Glaube so bekannt werden, daß sein Bekenntnis »bekannt«, das heißt, von der Welt erkannt werde. Die Kirche ist zu allen Zeiten in der Bekenntnissituation.

Die unüberholbare Bedeutung der altkirchlichen Bekenntnisse

Spätestens hier ist aber zu fragen, ob man dann nicht den entschiedenen Mut haben sollte, den alten Symbola endgültig den Rücken zu kehren und sich

³¹ DS 1862–1870.

³² Vgl. G. Schneider, a. a. O. (Anm. 8), S. 184 f.

³³ DS 3537–3550.

³⁴ G. Caprile, Il Concilio Vaticano II. Roma 1966, vol. I/2 (1961–1962), S. 229.

³⁵ Evangelische Neufassungen der Vergangenheit bei H. Schröer, Unser Glaubensbekenntnis heute, S. 32–34.

³⁶ Summa theologica II II, 1, 10.

³⁷ Ebd. II II, 1, 9 ad 4.

neuer Formeln zu bedienen. Ist nicht vielleicht die Stunde des Apostolicums und des Nizänischen Symbolums abgelaufen, so wie die des Athanasianums schon seit längerem vorbei ist? Das muß nicht heißen, daß sie sterben: auch das letztgenannte Credo lebt fort in der Dogmengeschichte und in der Theologie. Die alten Schätze werden aufbewahrt – und es mag sein, daß sie eines Tages wieder fruchtbar werden, so wie wir das bei anderen alten Texten erst jüngst erlebt haben³⁸. Die Antwort soll mit einer doppelten Überlegung versucht werden. Wir werfen zuerst einen Blick auf die heute vorgelegten Kurzformeln. Dann wollen wir uns einige Gedanken über die klassischen Texte selbst machen.

Bisher haben wir etwas großzügig die altkirchlichen Symbola, die mittelalterlichen und neuzeitlichen »Professiones fidei« und die modernen Kurzformeln unter dem einen Titel »Glaubensbekenntnisse« abgehandelt. Es ist an der Zeit, ein wenig zu differenzieren. Ein Text muß strengen Maßstäben genügen, um als *Glaubensbekenntnis* gelten zu können. »Der dogmatische Wert der einzelnen Glaubensbekenntnisse muß nach den klassischen Regeln bestimmt werden, nach den äußeren Kriterien: allgemeine Annahme durch die Kirche, besonders in der *lex orandi*, Festlegung oder Billigung durch ein ökumenisches Konzil oder durch den Papst (sofern er *ex cathedra* spricht), Vorlage für die Gesamtheit der Gläubigen und nicht nur für einen Teil der Kirche.«³⁹ Glaubensformeln, die diesen Ansprüchen nicht genügen, aber doch eine mehr oder weniger ausführliche Darlegung der wichtigsten christlichen Lehren enthalten, nennt man in Anlehnung an einen in der reformatorischen Theologie üblichen Terminus *Bekenntnisschriften*. Davon sind die *Kurzformeln* zu unterscheiden, die stark situationsbedingt sind und keinen amtlichen Charakter ihrer Herkunft nach haben. Es bedarf kaum vieler Worte, um einsichtig zu machen, daß die Kirche auf Glaubensbekenntnisse im strengen Sinn angewiesen ist. Insofern sie bei aller Pluralität eine einzige Kirche ist, die zugleich Weltkirche sein will, braucht sie ein allgemeingültiges, mit höchster Autorität vorgelegtes und von den Gläubigen gebetetes Bekenntnis.

Betrachten wir die im Lauf der Vergangenheit entstandenen Dokumente der Glaubensbezeugung in diesem Licht, dann werden wir außer den klassischen Credo-Formeln keines finden, das als Glaubensbekenntnis dienen kann. Am ehesten wäre noch an das tridentinische Bekenntnis zu denken; aber mindestens dem Kriterium genügt es nicht, daß es Eingang in die Liturgie finden müsse. Wie auch die anderen amtlichen Vorlagen kann es höchstens als Bekenntnisschrift gelten. Das ist auch von der jüngsten kirchenamtlichen Bekenntnisformel zu sagen, vom »Credo des Gottesvolkes«. Es hat sich nicht

³⁸ Ein Beispiel ist das zweite Eucharistische Hochgebet des neuen Missale Romanum, das sich an einen Text Hippolyts von Rom (um 215) anlehnt.

³⁹ P. Fransen, Art. Glaubensbekenntnis. Geschichte und theologische Bedeutung. In: LThK IV, Sp. 937.

einmal in der katholischen Kirche durchsetzen können. Es enthält zwar eine Reihe positiver und dem Selbstverständnis des heutigen Menschen entsprechender Elemente wie die Schriftnähe, die heilsgeschichtliche Orientierung und einen personalistischen Zug. Diese aber wiegen seine Nachteile nicht auf: es ist viel zu lang, um etwa liturgischem Gebrauch dienen zu können; es erliegt der Tendenz zur theologischen Formel und zur Schulsprache, die jeden Ansatz zur Neuinterpretation von vornherein erstickt.

Sind dann vielleicht die Kurzformeln potentiell in der Lage, dem Typus Glaubensbekenntnis besser zu entsprechen, die von der Basis kommen und darum der gelebten Kirchlichkeit besser gerecht werden könnten? Werfen wir zuerst einen Blick auf die theologischen Texte. Die bedeutendsten und durchdachtsten sind die von Karl Rahner. Alex Stock hat ihnen eine Untersuchung gewidmet. Bei aller Anerkennung des großartigen Entwurfs kommt er zu dem Ergebnis: »Unsere Überlegungen zur Sprache der Rahnerschen Kurzformeln haben gezeigt, daß sie verständlich nur sind, wenn man in das theologische Gesamtsystem Rahners eingeweiht ist. Sie sind eine äußerst komprimierte Zusammenfassung des Ansatzes und der Logik seiner Theologie. Man kann von ihnen aus sich in das opus grande seiner Theologie hineinlesen. Man kann gewonnenes Verständnis in ihnen kurz und schwarz auf weiß nach Hause tragen. So haben sie innertheologisch eine wichtige Funktion. Es ist ihnen jedoch nicht gelungen, die theoretische Essenz der Rahnerschen Theologie so zu elementarisieren, daß das unterscheidend Christliche einfach und deutlich darstünde für den, der draußen steht.«⁴⁰ Manch anderer theologischer Versuch wäre ähnlich zu beurteilen. Dann aber ist seine Intention nicht erfüllt, den Glauben, das »unterscheidend Christliche« hier und heute verständlich klarzulegen. Sie bleiben in der Schwierigkeit stecken, die zu beheben sie konzipiert wurden: sie wollten die interpretationsbedürftigen alten Symbola durch selbst-verständliche Formeln ersetzen; aber auch ihre Texte bedürfen des Kommentars. Das zeigt besonders frappierend Hans Küng. Er legt seine Kurzformel vor, die nicht ganz zweieinhalb Druckzeilen umfaßt, und schließt den Satz an: »Diese Kurzformel ist allgemein verständlich, verlangt aber selbst eine Erklärung« – sie wird auf knapp sechs Seiten gegeben⁴¹.

Die nicht von Fachtheologen im eigentlichen Sinn verfaßten Bekenntnisformeln entgehen im allgemeinen der Gefahr der Abstraktion. Doch sind sie damit noch nicht salviert. Ein Text, der von vielen Seiten begeistert übernommen und vielfach nachgedruckt worden ist, stammt von Dorothee Sölle

⁴⁰ Kurzformeln des Glaubens. Zur Unterscheidung des Christlichen bei Karl Rahner (Theol. Meditationen 26). Zürich/Einsiedeln/Köln 1971, S. 76.

⁴¹ Was ist die christliche Botschaft?: Die Zukunft der Kirche. Berichtband des Concilium-Kongresses. Zürich/Einsiedeln/Köln/Mainz 1971. Die Formel S. 78 f., das Zitat S. 79, der Kommentar S. 79–84.

und wurde erstmals in Köln bei einem »Politischen Nachtgebet« gesprochen. Er ist einer der stilistisch am besten gelungenen Versuche. Betrachtet man ihn sachlich, wird man sich wohl dem Urteil des Altlandesbischofs Martin Haug von Württemberg anschließen müssen: »Im klaren Licht der biblischen Botschaft sehe ich im Credo von Frau Dr. Sölle einen neuaufgerichteten und neubeschriebenen Wegweiser, der zu einer Zisterne führt, die wohl noch ein wenig Wasser vom letzten Regen enthält, das aber in dem Glutwind unserer säkularistischen Zeit sehr rasch vollends verdunsten wird.«⁴² Wie die meisten anderen derartigen Formeln ist auch diese sehr stark vom subjektiven Erleben und Erfahren geprägt und damit zwar geeignet, den Glauben einer bestimmten Gruppe, einer Altersstufe oder eines sozialen Milieus zu artikulieren. Daraus beziehen solche Texte ihre Legitimität, als *Bekenntnis in der Kirche* gelten zu können. Die gleichen Gründe aber verbieten ihren Durchbruch zum *Bekenntnis der Kirche*. Das gilt auch von den Kurzformeln, die sich eng an das Apostolicum anlehnen und im Grund nur dessen Paraphrasen sind. »Diese Anlehnung an das Apostolicum schlägt den Credo-Texten gewöhnlich zum Nachteil aus. Der Ausspruch eines Obertertianers im Religionsunterricht bei der Diskussion solcher neuen Versuche war charakteristisch: ›Oft kopiert und nie erreicht.«⁴³ Denn alle sind zu situationsbezogen, zu »politisch« und nicht selten auch einfach zu kurzatmig, um von einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit nachvollzogen zu werden. Gerade weil der personale Glaube ein Engagement aus der innersten Mitte des Menschen ist, bedarf er einer objektiven Formel, um in der Gemeinschaft bekannt zu werden. Erst dann kann die Glut des einzelnen und auch seine Not ohne Gefahr der Desavouierung in die Kirche hinein geborgen werden.

Man könnte nun einwenden, alle jene Versuche wollten gar nicht mehr sein als ein Experiment und niemals den Anspruch erheben, ein universales Bekenntnis der Kirche zu sein. Ihnen gegenüber wären alle Einwände gültig, doch sei damit noch nichts gesagt über die Möglichkeit eines Ersatzes der klassischen Credo-Formeln durch heute zwar noch nicht vorhandene, aber doch unter Umständen einmal zu bildende neue Symbola. Darauf wäre zu erwidern: es steht sehulich zu hoffen und zu wünschen, daß baldmöglichst eine solche Formel gefunden werde, die unseren Glauben so adäquat wie nur möglich ausdrückt. Sie wird dringend gebraucht. Aber wäre sie wirklich ein voller Ersatz für die alten Bekenntnisse? Diese Frage läßt sich nicht damit beantworten, daß man die Einwände gegen sie verabsolutiert, aber auch damit nicht, daß man etwa Punkt für Punkt alle zu entkräften sucht und damit gleichermaßen verabsolutiert. Keine Formel hat Anspruch auf Exklusivver-

⁴² Ist das Glaubensbekenntnis von Frau Dr. Sölle noch ein christliches Bekenntnis? (Calwer Hefte 104). Stuttgart 21969; zitiert nach H. Schröer, Unser Glaubensbekenntnis heute, S. 48.

⁴³ Ebd., S. 39.

wendung in der Kirche. Der Pluralismus von Glaubensbekenntnissen ist legitim. Um die Bedeutung der klassischen Texte zu würdigen, müssen wir uns vielmehr auf die Grundzüge einer Theologie des Symbolums besinnen. Sie geht von einer Analyse der Begriffe Glauben und Bekennen aus.

Glauben ist kein spontaner Akt des Menschen, sondern eine Reaktion. Der Glaube kommt vom Hören (vgl. Röm 10, 14): er ist Ant-Wort auf ein Wort, das man vernommen hat. Seine Tiefe bemißt sich nach dem Charakter des Wortes, welches an den Menschen ergangen ist. Je verpflichtender, je autoritativer es ist, um so bindender und totaler muß die Antwort sein. Das Wort, dem wir im religiösen Bereich glauben, ist das Wort Gottes, der sich in Christus, dem Logos, ausgesprochen hat. Dementsprechend kann unsere Antwort nur personal und total sein. Insofern dieses Wort in Christus Fleisch geworden ist, ist es zugleich Ereignis, ein Faktum Gottes. Darum muß auch unsere Antwort zum faktischen Ereignis werden, zum »Ergreifen des Ereignisses, von dem der zum Glauben Kommende je schon ergriffen worden ist«⁴⁴. Dies geschieht wesentlich im Bekenntnis. Es ist der vollmenschliche Glaubensvollzug.

Das macht ein kleiner etymologischer Exkurs deutlich. »Bekennen« hatte ursprünglich die gleiche Bedeutung wie »erkennen«. Das wird heute noch sichtbar am Wort »bekannt«: bekannt ist mir etwas, das ich erkannt habe; Bekannte sind Leute, die man kennt. In der mittelalterlichen Rechtssprache bekam das Wort einen existentiellen Zug. Es bedeutete soviel wie »etwas als Überzeugung aussprechen«. Die Begriffsfelder von Zeugnis und Glaube sind damit schon erfaßt. Wer bekennt, steht zu seiner Überzeugung und gegebenenfalls auch zu dem Bösen, das ihm anzulasten ist. Bekenntnis kann auch Schuldbekentnis, *Confiteor* sein. Die Gemeinschaft derer, die das gleiche Bekenntnis, die gleiche Überzeugung haben, bilden seit der Reformationszeit, wo es deren mehrere unter Christen gibt, eine Konfession.

Ähnlich liegen die Dinge beim griechischen Entsprechungswort *homologeîn*. Es heißt ursprünglich bekennen, übereinstimmen, etwas eingestehen – hat also den gleichen Umfang wie das deutsche Synonym. Die griechische Bibelübersetzung Septuaginta verwendet es aber außerdem zur Übersetzung des hebräischen *jâda*, das »preisen«, »danken« bedeutet. Das scheint verblüffend zu sein, doch geht uns der Zusammenhang an einer Paulusstelle auf. Röm 10, 8–10 (also nicht weit von der oben angeführten Stelle über die Zusammenhänge zwischen Hören und Glauben) lesen wir: »Nahe ist bei dir das Wort, in deinem Mund und in deinem Herzen, nämlich das Wort vom Glauben, das wir verkünden. Denn wenn du mit deinem Mund Jesus als den Herrn bekennt und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten

⁴⁴ H. Urs v. Balthasar, Der Glaube der Einfältigen: Spiritus Creator. Skizzen zur Theologie III. Einsiedeln 1967, S. 63.

aufgeweckt hat, wirst du gerettet werden. Denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit und mit dem Mund bekennt man zum Heil.« Das Bekenntnis ist der Ausfluß der »Herzenerfahrung« vom Heilshandeln Gottes angesichts der eigenen Schuld. Das führt zum Lobpreis des göttlichen Erbarmens, der nichts anderes ist als das Bekenntnis seiner Taten und seines heilschaffenden Wortes. Bekennen ist in der Tat eine Sache des ganzen Menschen, der personale Stellung bezieht.

Noch einmal ist dadurch der dialogische Charakter des Ineinander von Wort und Bekenntnis aufgezeigt worden. Das Bekenntnis ist Teil eines Gesprächs. Sein großes Thema ist das Heil Gottes für den Menschen. Dieses Heil aber ist niemals individuelles Heil, sondern Heil, das man nur in der Gemeinschaft findet. Denn Gottes Heilshandeln ist unmittelbar auf die Bundesgemeinde gerichtet; der einzelne wird davon nur betroffen, insofern er deren Glied ist. Man muß zum Volk Gottes gehören, um der heiligenden Gemeinschaft mit Gott teilhaft zu werden. Wenn also das Bekenntnis die Zusage des Menschen zum konkreten Heil ist, dann kann es niemals isoliert vollzogen werden, sondern muß in der Kirche gesprochen werden. Damit mein Glaube wirklich der meine ist, bedarf er der Konsonanz der Mitgläubenden. Er ist personal und sozial zugleich: *ich* glaube, weil *wir* glauben – *wir* glauben, weil *jedes Mitglied* unserer Gemeinschaft glaubt⁴⁵. Da aber der einzelne wie die ganze Kirche sich den Glauben nicht selber zugute halten können, sondern ihn als Gabe Gottes empfangen haben, ist das Glaubensbekenntnis zugleich Zeichen des Bundes, den Gott ins Leben gerufen hat, und sein Vollzug. Unbefangen sprach man in der alten Kirche darum vom »sacramentum Symboli«: das Glaubensbekenntnis hat Ähnlichkeit mit einem Sakrament⁴⁶. Seine Einbindung in die Sakramentalität der Kirche wird dadurch noch einmal ins Licht gerückt.

Die Gemeinschaft, die wir Kirche nennen, ist eine Einheit, die sich nicht nur auf ihre Glieder erstreckt, die gleichzeitig miteinander sind, sondern alle umfaßt, die zu ihr gehören, mögen sie leben oder schon von dieser Erde geschieden sein. Die Einheit der Kirche bezieht sich auch auf die Dimension der Zeit. Denn der Lebensgrund der Kirche, aus dem sie stets und ständig ihre Kraft bezieht, ist jenes Wort, das Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Die Kirche Christi ist die apostolische Kirche, die Gemeinschaft, in der der Anfang bleibende Bedeutung hat und Norm für die weitere Entwicklung ist. Die Kirche lebt also aus der Tradition. Wie der Riese Antaios dem Untergang geweiht war, wenn er die Erde nicht mehr berührte, so müßte die Kirche sich selber aufgeben, wenn sie von der Tradition abge-

⁴⁵ Diese Bezüge kommen in der ökumenischen Übersetzung insofern zum Ausdruck, als das Apostolicum mit »Ich glaube«, das Nizänum mit »Wir glauben« einsetzt.

⁴⁶ Augustinus, de Trin. 8, 5, 7 (PL 42, 952); sermo 228, 3 (PL 38, 1102); Petrus Chrysologus (PL 52, 360. 369. 371).

schnitten wäre. Sie steht in beständiger Kontinuität mit der Vergangenheit. Das bedeutet nicht, daß sie nur das wiederholen müßte, was schon einmal gesagt worden ist, um lebendig zu bleiben. Das Geheimnis des Wortes Gottes, das der Grund ihrer Treue zur Überlieferung ist, kann nicht ausgeschöpft werden und so muß sich die Kirche immer darauf gefaßt machen, daß es Neues in ihr gibt, überraschend Neues unter Umständen. Aber das Neue ist nur echt, wenn es aus der Überlieferung gewachsen ist und diesen Zusammenhang nachweisen kann.

Das wird dann um so leichter sein, wenn der lebendige Glaube des Anfangs auch in seiner ursprünglichen Form noch in der jeweiligen Gegenwart anwesend ist. Die Kirche ist das pilgernde Volk Gottes, dessen Ziel die Vollendung des Alls in ihm ist. Aber dieses Ziel wird sie nur erreichen, wenn sie die Heilstaten Gottes in ihrem Gedächtnis bewahrt, die in Christus ihren unüberbietbaren Höhepunkt erreicht haben. »Hier ist etwas geschehen, was vorher schlechthin nicht war. Diese letzte Entschiedenheit der Sache, die bis in die Bestimmtheit der Sprache und in das formulierte Bekenntnis hinein Bindung und Indienstnahme bedeutet, kann nicht anders als auch ›gehaltlich‹ zum Ausdruck kommen.«⁴⁷ Dieser Gehalt nun ist in den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen auf gültige Weise eingefangen worden.

Nach einer alten Legende ist das Apostolicum entstanden, als sich die Apostel vor ihrem Auseinandergehen in die Mission noch einmal trafen, um ihren Glauben miteinander zu vergleichen. Jeder der Zwölfe habe dann einen Satz beigesteuert. Das entspricht nicht dem historischen Werden dieses Symbolums, wohl aber der inneren Genese. Nicht die Worte dieses Bekenntnisses stammen von den Aposteln, wohl aber sein Geist. Es faßt ihre Lehre in einprägsamer Formulierung zusammen. *Symbolum* kommt von *symbollein*, und das heißt unter anderem auch »verdichten«. Ähnlich steht es mit dem Nizänum, das sich eng an das Apostolicum anlehnt, aber die christologischen und trinitarischen Wahrheiten, die das Fundament des Christentums bilden, »verdichtet«. In beiden Bekenntnissen ist also wirklich der Glaube der alten Kirche, die für alle Zeiten Maßstab bleibt, eingefangen. Aus diesem Grund sind sie auch von allen christlichen Kirchen übernommen und als verpflichtende Glaubensbekenntnisse aufgestellt worden. So heftig auch die »konfessionellen« Gegensätze zu Zeiten ausgefochten worden sind, niemals gab man die alten *confessiones* auf, weil man spürte, daß man sonst den Zusammenhang mit dem lebenswichtigen Ursprung verlieren würde. Die altchristlichen Symbola sind bis zur Stunde ökumenische Bekenntnisse geblieben und auf ihre Weise ein Zeichen tiefgreifender Einheit zwischen den verschiedenen christlichen Gemeinschaften.

⁴⁷ K. Lehmann, Zum Problem einer Konzentration der Glaubensaussagen, S. 26.

So könnte das Symbolum der ungetrennten Christenheit Hilfe zur Einheit sein. Auch das macht sein Wesen aus. Ein »symbolon« war ursprünglich das Erkennungszeichen zweier Gastfreunde. Gingen sie auseinander, zerbrachen sie ein Knöchelchen oder eine Münze, und jeder nahm einen Teil in Verwahrung. Sollte die Gastfreundschaft erneuert werden, wies der Gast sein symbolon vor. War es echt, mußte es zur anderen Hälfte passen. Wenn wir die alten Symbola sprechen, dann fügen wir die Hälftigkeit zur Einheit zusammen – die Hälftigkeit, die darin besteht, daß die Kirche dieser Zeit nicht die ganze Kirche aller Zeit ist und daß keine Denomination schlechthin identisch ist mit der Kirche⁴⁸.

In diesem Zusammenhang mit der Wortgeschichte ist an eine andere Dimension des Symbolums zu erinnern, die in der Gegenwart große Schwierigkeit bereitet. Wie gesagt, wirft man ihm Unverständlichkeit und Unvollständigkeit vor. Aber auch diese Hälftigkeit ist bekenntniskonstitutiv: sie ist keine Eigenheit der alten Symbola. Wenn sie letztlich Gottes Werk sind, dann geben sie notwendig Kunde von seinem unauslotbaren Geheimnis. Joseph Ratzinger sagt vom Symbolum: »Nur im Verweis über sich hinaus sagt es die Wahrheit. Es ist kein in sich gerundeter Kreis wie der Begriff, der das Ganze der Sache in den Griff des Be-Greifens zu nehmen versucht, sondern ist Hälfte, die nur im Zusammenklingen mit den anderen und vor allem: nur in der Verwiesenheit auf das nie Auszusagende besteht. Es ist nicht ein Umgreifen, sondern ein Öffnen, das auf den Weg bringt. Nur durch die unendliche Gebrochenheit des Symbols hindurch dringt der Glaube als die immerwährende Selbstüberschreitung des Menschen zu seinem Gott vor.«⁴⁹ Das Glaubensbekenntnis kann so wenig vollständig sein, wie der Glaube selbst material je vollständig sein kann. Beides bleibt immer Fragment, aber in diesem Fragment kann durch die Totalität des personalen Glaubens das Ganze immer ergriffen werden.

Das setzt allerdings die Mühe der Erkenntnis voraus und ruft das Problem von Glaube und Verstehen hervor. Die Notwendigkeit der Exegese und Kommentierung der alten Symbola (die sich, wie wir sahen, ja auch bei den neuen Glaubensformeln stellt) ist ein Stück der Mühe, die man um des Glaubens willen auf sich nehmen muß. Der Christusglaube ist Glaube an die verbindliche Botschaft Christi, die von letzter Radikalität ist. Sie ist wie eine steile Wand, vor der unsere Erkenntnis steht. Der evangelische Theologe Helmut Thielicke bringt diesen Vergleich und fährt dann fort: »Es gibt aber keine ragendere, zerklüftetere Wand der christlichen Botschaft als die des ›Apostolischen Glaubensbekenntnisses«. An seinen monumentalen Sätzen kann die äußerste Probe der Selbstkontrolle gemacht werden: ob man näm-

⁴⁸ Vgl. das »subsistit« in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* des Vaticanums II, nr. 8.

⁴⁹ Zur Frage nach der Geschichtlichkeit der Dogmen: O. Semmelroth/R. Haubst/K. Rahner, *Martyria, Liturgia, Diakonia*. Mainz 1968, S. 66.

lich die Botschaft des Evangeliums als Sperre und Hindernis zu tragen bereit ist, ob man also die zirkuläre Bewegung des ewigen Gesprächs zu stoppen wagt und alle Fluchtwege verlegt. Denn hier ist keine billige Planierung der Wege mehr möglich. Hier geht es nicht um die Unverbindlichkeit eines ›Wesens des Christentums‹, sondern hier geht es um brutale Fakten: um das ›Geboren von der Jungfrau Maria‹, um das ›Niedergefahren zur Hölle‹ und um die ›Auferstehung des Fleisches‹. Entweder gelingt es *hier*, sichtbar zu machen, daß uns das angeht, von allen Seiten umstellt und eingekreist, oder aber es gelingt *nirgends*. Hic Rhodus, hic salta! Hier muß Farbe bekannt werden.«⁵⁰ Man verkennt den innersten Sinn von Glauben, wenn man einen Glaubens-Satz damit abqualifiziert, daß wir heute nichts mehr damit anfangen können. Das ist kein Kriterium. Die Inquisitoren konnten auch wenig anfangen mit uns heute so bedeutsamen Theologumena wie Mitmenschlichkeit und Toleranz. Kein Mensch würde deswegen sagen, dann seien sie auch nicht bedeutsam. Erst wenn wir das *opus arduum* des Verstehens im Glauben auf uns nehmen, kann die christliche Botschaft sich uns erschließen, keinesfalls aber durch Resignation vor dem Unverständlichen. »Die Kirchenlehre ist im Verlauf ihrer Geschichte ein lebendiges Beispiel für immer neue Integrationen. Wurde ein Denkgang verfolgt bis in ein Eckzimmer, von dem anscheinend keine Türe weiterführt, so erscheint nach einiger Zeit der ganze Hausplan verändert: was Eckzimmer schien, wird erneut Gang, der in vielerlei Zimmer führt; immer klarer wird, daß man von überallher nach überallhin gelangt, scheinbar äußere Glieder des Organismus werden ins Innere zurückgenommen, um die Erscheinungsform nach außen hin neu zu gestalten, ohne daß deshalb das einst Definierte verleugnet und abgeschafft zu werden bräuchte.«⁵¹

Es wäre an dieser Stelle zu bedenken, wie weit Unverständlichkeit des bekannten Glaubens mit unserer mangelnden Liebe zu Gott zusammenhängt. Wir hatten gesehen, daß im Bekenntnis immer auch das eigene Versagen mitbekannt wird. Unser Glaube ist angefochten durch unsere Sünde; er bewegt sich oft im tiefen Dunkel. Er bedarf ständig der Vergebung und Erleuchtung Gottes. Auch diese Dimension kann vielleicht das alte Glaubensbekenntnis besser erfahrbar machen als die neue Kurzformel. Sie kann uns nur deshalb klar vorkommen, weil sie die eingängigen Zeitparolen wiederholt. Was aber nur zeitbedingt ist, stirbt, wenn die Zeit abläuft, von der es bedingt worden ist. Der Glaube aber ist nicht auf den Augenblick gerichtet, sondern auf Gottes Ewigkeit, die in die Zeit eingegangen ist, ohne sich selbst aufzugeben. Er wird darum nur dann zeitgemäß sein, wenn er sich zum Wort Gottes bekennt, das in Ewigkeit bleibt.

⁵⁰ H. Thielicke, Ich glaube. Das Bekenntnis der Christen (Herder Bücherei 396). Freiburg/Basel/Wien 1971 S. 13.

⁵¹ H. Urs v. Balthasar, a. a. O. (Anm. 44), S. 74.

Der Inhalt dieses Wortes ist die Liebe. Christlicher Glaube vollendet sich in der christlichen Liebe. Darum muß sich auch das Bekenntnis dieses Glaubens in der Tat der Liebe realisieren. Glaubensbekenntnis als Lippenbekenntnis ist wertlos. So kommt es immer und je darauf an, seinen innersten Gehalt aufzuschließen und sichtbar zu machen.

Die Frage »Alte oder neue Glaubensformeln?« erweist sich nun als falsch gestellt. Es kann nicht um die Abschaffung der alten Symbola und die Aufstellung moderner Formeln gehen; fruchtlos muß die Polemik der Anhänger des »Alten« gegen das »Neue« bleiben. In der Gemeinschaft der Christen ist nur eines wichtig: daß Glaube und Liebe gelebt werden, wie sie in jener Alten Kirche gelebt wurden, die sie in ihren Formeln lebendig zu machen versucht hat. Das aber muß heute geschehen und kann so gut in der »alten« wie der »modernen« Sprache seinen Ausdruck finden. Nur darauf kommt es an: daß es tatsächlich geschieht.